

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 6

Artikel: Die Städterin als Bauernfrau
Autor: Gasser, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Städterin als Bäuerin

Von Frieda Gasser

Illustration von Fritz Traffelet

Kann ein in der Stadt aufgewachsenes Mädchen Bäuerin werden?

Das ist eine ganz persönliche Frage, und es kommt wohl immer auf die zwei Menschen an, die sich zusammenschliessen und ob das Stadtmädchen auch für seinen zukünftigen Beruf Liebe mitbringt und mit Liebe und Geduld eingeführt wird in seinen neuen Wirkungskreis. Dass es geht und möglich ist, will ich gerne mit nachfolgendem kurzen Bericht, einer Beschreibung meines Lebens als Bäuerin, belegen.

Noch vor einigen Jahren war ich ein fröhliches, junges Stadtmädchen und liebte meine Heimatstadt mit all ihren Freuden, Aufregungen und Sorgen, die sie einem Jungmädchen brachte. Wir, das heisst meine Mutter und meine vier Geschwister, bewohnten ein Einfamilienhaus in einem städtischen Aussenquartier.

Als orthopädische Arztgehilfin hatte ich einen strengen, aber herrlichen Beruf, der mich ganz erfüllte. Da lernte ich

Menschen kennen, kranke, leidende und auch hie und da solche, die gerne «krank sein» wollten. In diesen Jahren wurde mir bewusst, was wir gesunde Menschen dem Schicksal zu danken haben.

Die Natur war mir schon von Kindheit an sehr vertraut, und so fand ich grosse Freude im Wandern. Natürlich hatte ich viele Freunde, die vieles mit mir teilten. Wir wanderten, sangen, musizierten.

An einem Familienfest wurde mir urplötzlich klar, dass der einzige Bauer in dem Kreise der Städter in mir eine Unruhe ohnegleichen heraufbeschwor. Ich wollte seine Nähe meiden, tat aber das Gegenteil. Bald wussten wir, dass wir uns liebten. Aber wir waren beide moderne, junge Menschen und glaubten uns gesehnt genug, diese Liebe totsichweigen zu können, denn keines wollte dem andern das Leben verderben.

Der junge Mann zog ins Ausland, und

ich widmete mich wenn möglich noch mehr meinem Beruf.

Die Liebe aber forderte ihr Recht. Durch den Tag hatte ich ja wenig Zeit, an meine eigensten Interessen zu denken; aber da waren die langen Heimwege und oft auch die Stunden vor dem Schlafen, in denen meine Liebe meine Vernunftgründe verspottete. Die Erkenntnis, dass ich, wenn es so sein müsse, Bäuerin werden könne, wurde immer stärker. Warum sollte ich es auch nicht können, da ich ja so sehr alles liebte, was mit der Natur in Verbindung stand? Fürchtete ich denn die neue Arbeit, das Spotten der Leute oder hatte ich Angst, mein Ansehen zu verlieren?

Das waren für mich harte Kämpfe. Auch dem jungen Mann im Ausland geht es nicht besser.

Ein Jahr verging; da kam er plötzlich an einem schönen Frühlingstag zu mir und wir entschlossen uns, Wegkameraden zu werden. Wir wussten, dass wir einen harten Kampf zu bestehen hatten. So war es auch. Meine Mutter und seine Eltern, zuerst entsetzt, gaben erst, als sie einsahen, dass unser Wille unerschütterlich war, ihre Einwilligung.

Mit einem Examen schloss ich meinen Beruf ab und trat als Volontärin in einen Berner Bauernhof ein.

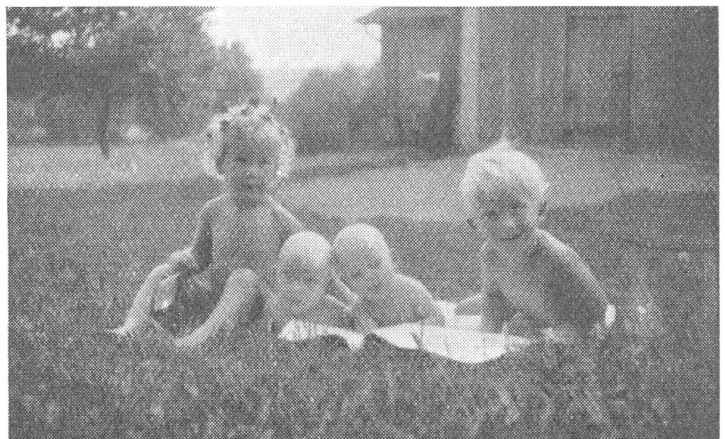
Ich bekam eine gute, aber nicht sehr strenge Lehrmeisterin, die in mir wohl noch zu sehr das Stadtfräulein sah. Leider wurde mir nie eine Arbeit befohlen, und so konnte ich tun und lassen, was ich wollte. Als mein Verlobter mich nach einigen Monaten wieder sah, fand er, dass ich all diese Arbeiten auch bei ihm lernen könne. Unsere Eltern hatten gegen eine baldige Hochzeit keine Einwände, und so wurden wir bald Mann und Frau.

Unser Pachthof im Departement du Doubs, Frankreich, war gross (30 ha, davon etwa 10 ha Weidland); aber das Gebäude sehr primitiv, kein Licht, keine Wassereinrichtung. Dann weit im Umkreis kein Nachbarhaus. So waren wir ganz auf uns selber angewiesen und lernten uns im immerwährenden Beisam-



Der Bauernhof

mensein ganz kennen, mit all unsern Fehlern und guten Eigenschaften. Mein Mann wurde mir ein gerechter, aber strenger Führer. Die Hauswirtschaft machte mir keine grosse Mühe. Nur machte ich den grossen Fehler, dass ich immer alles viel zu blank haben wollte, wie ich es eben von unserm Heim in der Stadt gewohnt war. Bald aber musste ich vieles abstreichen und fand auch bald selber, dass ein gut aufgewaschener Stubenboden ebenso gut aussah, wie ein gewichster. Die Holzanfeuerung war mir auch neu und kostete mich viel Lehrgeld. Es dauerte etliche Tage, bis ich richtig anfeuern konnte. Es war ein Glück, dass mein Mann und ich die ersten sechs Monate unserer Ehe allein waren, wer weiss, ob ich mich so gut eingelebt hätte, wenn



Die Kinder der Verfasserin

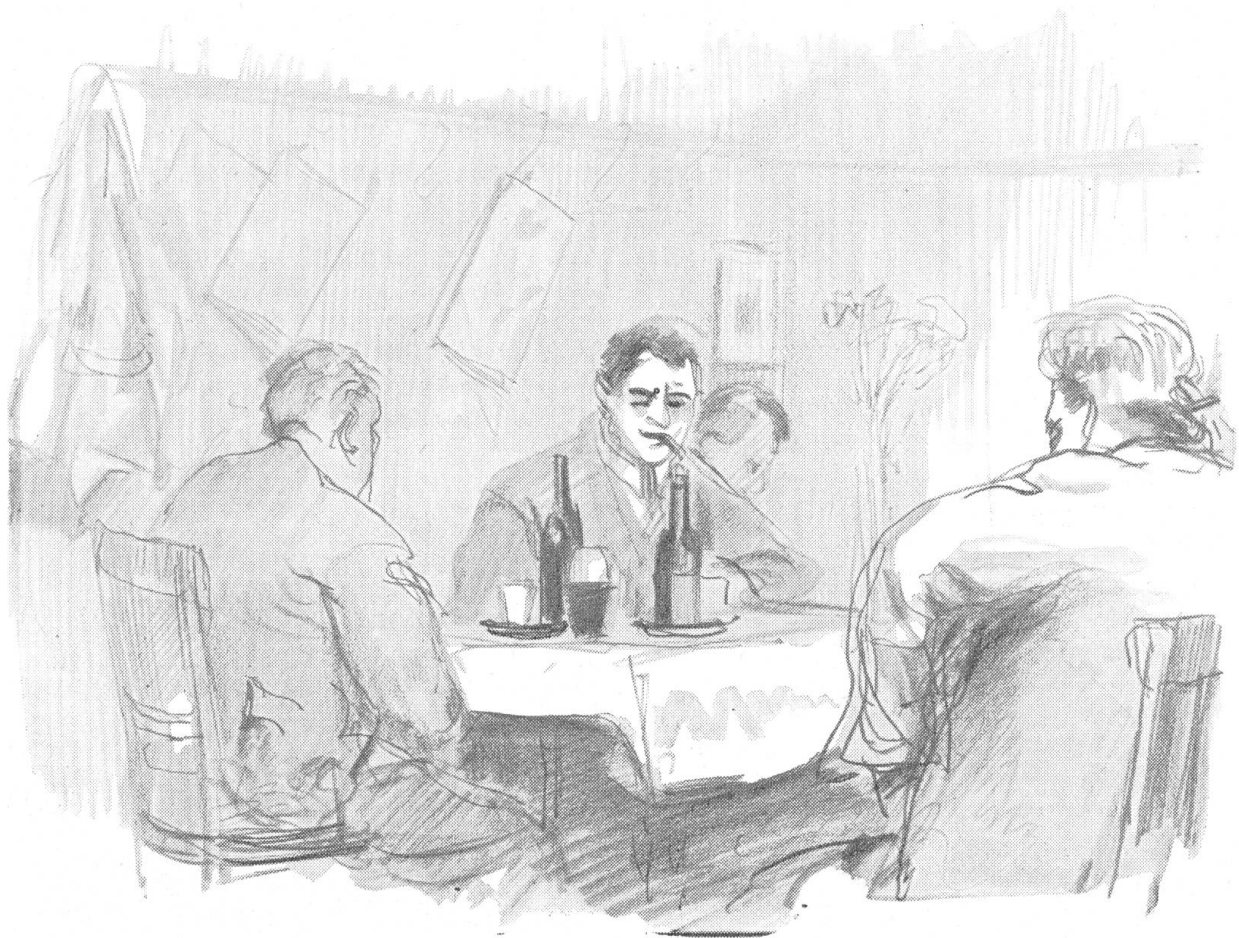
fremde Menschen um mich gewesen wären. Es kam in diesen ersten Monaten hie und da zu Wuttränen, wollte z. B. das Feuer nicht brennen oder misslang sonst eine angefangene Arbeit; aber aller Anfang ist schwer und will erkämpft sein. Bei Regenwetter kostete es mich immer grosse Überwindung, das Trinkwasser in die Küche zu tragen, das wir an einer Quellfassung vor dem Haus holten. Der Weg war natürlich bei Regen voll Kot und Schlamm.

Lernen musste ich auch, dass man nicht bei jedem Schmutzigwerden die Wäsche wechseln durfte. Wie oft habe ich mich anfangs doch gewaschen und unsinnig viel frische Wäsche gebraucht; aber da ich ja alles wieder selber waschen musste, lernte ich schon aufpassen.

Was ich am meisten vermisse, war die

gute Badeeinrichtung. Dass ich nicht einmal mehr baden konnte, war für mich recht schmerzlich.

Meine erste grosse Wäsche bleibt mir wohl auch ewig in Erinnerung, hatte ich doch kein laufendes Wasser, nicht einmal eine Waschküche. Drei Tage habe ich mit enorm viel Mühe gewaschen, um die Wäsche weiss und sauber zu bringen. Heute lache ich über meine Mühe, damals war es mir aber eher ums Weinen zumute. So ein Paar Stallhosen z. B. ist etwas ganz Herrliches zum Waschen. Ich sehe mich noch heute mit ganz spitzen Fingern die ersten Hosen einweichen, erinnere mich an meinen ungeheuren Ekel, als sich das Wasser färbte, färbte bis ins dunkle und ich meine Hände eintauchte, um sie blitzschnell wieder zurückzuziehen. Aber auch das ging vorbei,



Walter Sautter

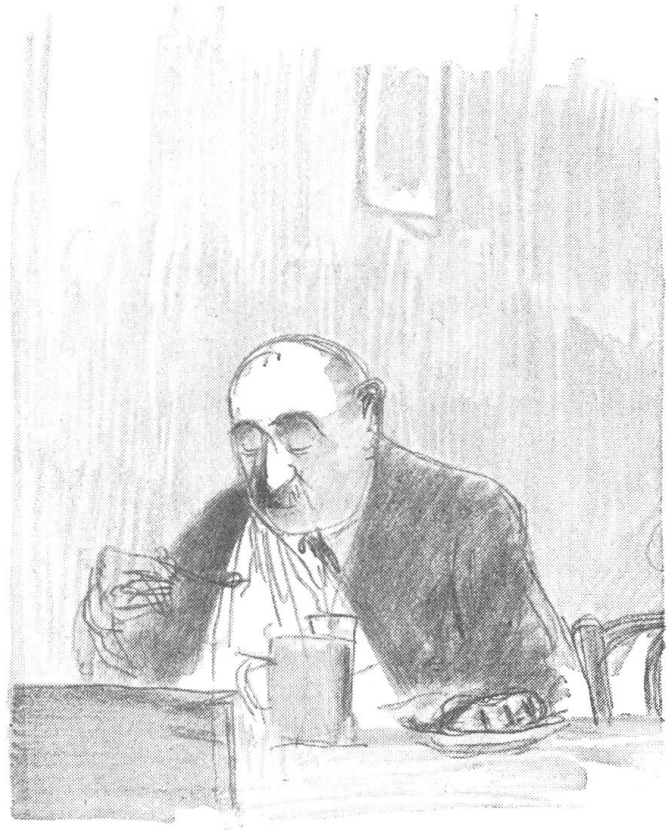
Bleistiftzeichnung

und wie froh war ich, dass mein Mann nichts von meinem Grausen gemerkt hatte.

Das zweite Mal ging es schon viel besser, und heute ist mir die ländliche Wäsche eine gewohnte, liebe Arbeit.

Da mein Mann seinen Haushalt einige Monate allein geführt hatte, wusste er überall Bescheid. Er war es auch, der mich Brot backen lernte. Nie war er beim Teigkneten zufrieden, wenn er nicht sah, dass mir der Schweiß aus allen Poren trat.

Da mein Mann in seinem ziemlich grossen Betrieb jenen ersten Winter allein alle Arbeit verrichtete, half ich ihm gerne überall, ich hatte ja doch viel freie Zeit, und ich wollte doch zu gerne das werden, was mein Mann « eine rechte Bäuerin » nannte. Eine solche aber sollte nach seiner Ansicht alle auf einem Bauernbetrieb vorkommenden Arbeiten nicht nur kennen, sondern auch können. Ich lernte deshalb eifrig Schweine füttern, Kälber tränken, melken, die Viehfütterung, den Umgang mit den Pferden usw. Viel Freude machten mir die Pferde, und ich verpasste wohl kaum eine Gelegenheit diese zu « gschirren ». Im Anfang meiner Lehrzeit flössten mir die Haustiere oft regelrecht Angst ein. Ein Beispiel: Einmal war mein Mann gezwungen, auszugehen, obschon wir wussten, dass innert dieser Zeit ein Mutterschwein werfen wird. Heute verstehe ich nicht mehr, warum es mich damals solche Willensanstrengung kostete, bei dem Tier zu wachen. Die Geburt ging aber normal vor sich und ich hatte weiter nichts zu tun, als die weissen, kleinen Ferkel vorwegzunehmen und in eine mit Stroh gefüllte Kiste zu legen. Da das Wegnehmen dieser Frischgeborenen sehr leise und sorgfältig zu geschehen hat, um ja das Muttertier nicht aufzuregen, schwebte ich jedesmal in Ängsten, bis das Letztgewordene an Ort und Stelle war. Wie froh war ich, als alles vorbei war und ich die kleinen Zappelwesen auf das Locken (Rocheln) der Mutter hin in den Stall zurücklegen durfte. Welche Freude ist es



Walter Sautter

Bleistiftzeichnung

für mich immer wieder, diesen ersten Streit der Ferkel um das beste Euter des Muttertieres zu beobachten. Ich muss immer wieder über die Sorgfalt des sonst so schwerfälligen Muttertieres staunen. Wenn es zum Beispiel liegen möchte, wie sorgfältig geht es in die Kniebeuge und lockt und lockt, damit ja alle der 16 Kleinen um seinen Kopf versammelt sind und keines erdrückt wird.

Da im Ausland meistens die Frauen melken, wurde ich immer wieder gefragt, wieviel Kühe ich melke, und darum überredete ich meinen Mann, mir doch das Melken zu erlauben. An einem schönen Tag brachte er mir dann eine Ziege, die mein Versuchskaninchen wurde. Das Melken meiner Ziege ging ganz leicht und bald durfte ich bei einer Kuh probieren. Wie wurde ich da aber müde und was musste ich schwitzen! Aber es ging auch hier immer besser, aber mehr als zwei Kühe habe ich dennoch nie ge-

molken. Ich bin froh, dass von einer Schweizerbäuerin das Melken nicht verlangt wird.

Die Fütterung der Kälblein ist wohl meine grösste Freude jener « Stallbur-schenzeit » gewesen. Die Tiere kannten mich und wussten oft gar nicht, was sie alles tun sollten, um mir ihre Treue und Dankbarkeit zu zeigen. Geschah es aber, dass sie in ihrem Eifer den Milchkessel mit ihrer Nahrung umstiessen und ich noch Milchflecken an den Kleidern davontrug, dann konnten sie mich lecken, boxen und stossen, wie um zu sagen, « sei mir nicht böse »!

Wie leid tat es mir immer wieder, diese Tiere dem Metzger geben zu müssen. Noch heute empfinde ich so. Alle Tiere in unserm Betrieb sind mir lieb, und obwohl es nur Tiere sind und es ja der Welt Lauf ist, dass sie geschlachtet werden, muss ich immer wieder fest die Zähne zusammenbeissen, wenn eines dem Metzger verkauft wird.

Etwas, das jede Bäuerin können sollte, ist das Töten und Zurichten des Kleintiers, von Geflügel, Kaninchen usw.; dies aber bringe ich bis heute mit dem besten Willen nicht fertig und werde es wohl auch nie lernen.

Der erste Winter flog vorbei, wir wussten nicht wie. Heimweh hat sich bei mir nie gezeigt, hatte ich doch nie Lange-weile. Nur hie und da an den Wintertagen, an denen ich allein am Flickkorb sass, stieg ein Sehnen nach Freunden und lieben Menschen in mir auf. Was ich am meisten vermisste und heute noch vermisse, sind die Konzerte und die vielen guten Vorträge, die uns jede Stadt bietet, aber sonst mangle ich die Stadt nicht. Die Abende bei uns sind uns allen ja so lieb, da wird vorgelesen, gesungen und erzählt und unser Feierabend ist heute noch unsere Freude.

Der Frühling kam und mit ihm kamen zwei Knechte und, da wir unser erstes Kindlein erwarteten, auch für mich eine Hilfe. Mit dem jungen Mädchen verstand ich mich bald sehr gut. Da es auf dem Land aufgewachsen war, ergänzten wir

uns gegenseitig und lernten beide manches voneinander. Das Mädchen Käthi ist heute noch bei uns und so mit uns verbunden, dass wir uns gar nicht vorstellen können, dass es einmal fortgehen könnte.

Da es mir in meinem Zustand gut ging, durfte ich bei aller Feldarbeit mit-helfen. Noch heute helfe ich gerne jede freie Minute beim Grasens, Heuens, Kartoffelnsetzen. Zuerst blieb ich ja überall hinter allen zurück, z. B. beim Kartoffelnsetzen musste ich sehen, dass die Landleute zwei-, dreimal flinker waren als ich; aber mit der Zeit arbeitete ich ebenso rasch.

So ging unser erstes Ehejahr vorbei und wir bekamen als Geschenk unser erstes Bübchen. Wie freuten wir uns und wie dankbar waren wir für unser Glück! Der Kleine wurde von mir ganz modern erzogen; morgens früh gebadet, gespeist, dann bei schönem Wetter hinaus in Licht und Sonne gestellt. Geturnt haben wir mit ihm, sowie mit allen unsern Kleinen, sobald es nur anging, schon mit vier Monaten.

Unsere Arbeit brachte Früchte. Darob waren wir sehr glücklich und erstanden uns aus dem Erlös unserer Verkäufe manches Praktische und Nützliche, auch ein Auto, das unsere Absatzmöglichkeiten erweiterte.

Unsere gute Zeit dauerte aber nicht lang; denn auf einmal fing unser Pech an und zwar im Viehstall. Eine Kuh gab plötzlich keine Milch mehr, eine andere wurde durch einen Fremdkörper erstickt, unsere beste Kuh verblutete an einem innern Riss. Da unsere Weiden sehr gross waren, passierte es einmal, dass wir eine Kuh tot, gebläht fanden. Innert zwei Jahren mussten wir zehn Stück Grossvieh abtun und das in der Zeit, wo ein Stück noch tausend und mehr Franken galt. Nun lernten wir, was es heisst, sparen und rechnen; aber wir waren jung und voll Mut.

Mein Schwiegervater war uns behilflich, unser jetziges Heimet in der Schweiz zu erwerben. Wie lieb ist uns unsere eigene Scholle geworden! Trotzdem der



Walter Sautter

Bleistiftzeichnung

Existenzkampf heute sehr hart ist und wir fast nicht aus der Arbeit herauskommen (denn wir sind mit der jetzigen Preislage gezwungen, soviel wie nur möglich selbst zu machen, um Arbeitslöhne zu sparen), lieben wir unsern Fleck Erde unendlich. Es hilft uns viel, zu wissen, dass noch mancher andere so fest um seine Scholle ringt.

Wie gross war meine Freude, als mir einmal nach einem harten, strengen Tag von einem alten, tüchtigen Bauern das Lob zuteil wurde, dass er nie geglaubt hätte, ein Stadtmädchen könnte so tüchtig mithelfen.

Jener Tag war ein richtiger Erntetag, die strengsten und doch schönsten Tage für die Bauern. Ich habe schon so manche miterlebt und immer wieder werde ich aufs neue glücklich.

Diese Tage beginnen am frühesten Morgen. Unser Käthi hilft vor dem Morgenessen beim Grasen. Meine Arbeit be-

steht darin, bis sechs Uhr das Morgenessen für sechs Personen, bestehend aus Rösti, Milchkaffee und Brot, auf den Tisch zu bringen. Dazu muss ich die Betten richten und die Kinder anziehen. Grad nach dem Morgenessen wird das Gemüse für den Mittag gerüstet, damit das Mädchen und ich möglichst lange auf dem Feld helfen können.

Unsere Erntearbeit besteht darin, die Weizengarben zu Puppen zusammenzustellen und die liegengebliebenen Ähren zusammenzurechen. Nachher helfen wir beim Ausladen der Fuder. Am Abend tut uns allen der Rücken weh. Wir sprechen beim Abendessen kaum mehr ein Wort und dennoch haben wir das Gefühl, dass ein gesegneter Tag hinter uns liegt.

Anschliessend an die Ernte kommt nach uralter Tradition die «Sichlete». Die schönsten Ährengarben schmücken den Hauseingang und über der Türe hängt mit vielen farbigen Bändern geschmückt

das alte Bauernsymbol, die Sichel. Die Arbeit wird eine Stunde früher als gewöhnlich eingestellt, damit jeder Zeit hat, den Sonntagsstaat anzulegen und — zu baden. Wir haben ein Badezimmer und ich weiss, dass unsere Angestellten dafür sehr dankbar sind. Leider wissen noch recht wenige Bauern den Segen einer Badeeinrichtung zu schätzen.

Um acht Uhr erscheinen alle mit fröhlichen Gesichtern. Keinem sieht man die Anstrengung der vorangegangenen Woche an. Die Festtafel ist mit Sonnenblumen geschmückt, dann wird gegessen, gesungen und wieder gegessen, Braten, Voressen, Schinken.

Um Mitternacht beendet ein riesiger Berg Nidel-Meringues und ein guter Kaffee die Schlemmereien. Diese Feste verbinden Meister und Knechte und bilden die Grundlage einer guten Arbeitsgemeinschaft.

Auch unsere Sonntage sind immer Freudentage. Am Samstag arbeiten wir bis in die Nacht hinein, um am Sonntag gerüstet zu sein. Dazu wird am Sonntag noch früh aufgestanden, so dass bis zum Morgenkaffee alle Arbeiten fertig sind. Die Tiere stehen sonntäglich geputzt in ihren sauberen Ställen. Rings ums Haus herum ist alles aufgeräumt, in allen Zimmern prangen Blumen. Am Sonntag widmen sich mein Mann und ich unsern fünf Kindern, dann erzählen wir ihnen Geschichten. An schönen Sonntagnachmittagen ist unser Hof wie ausgestorben, dann spazieren wir durch Wiese und Wald.

Im Winter lesen wir oder machen Spiele.

So wird jeder Sonntag zum Freudentag. Er gibt uns neue Kraft für unsere harte, aber liebe Arbeit.

BEGRENZUNG

Von Emil Schibli

*Nicht selten schein ich mir wie ausgeglüht:
Ein Krater, der von kalter Lava starrt —
Dann wieder bin ich wie ein Baum, der blüht,
Verblüht, und wartend seiner Früchte harrt.*

*Inzwischen, mit des Lebens neuer Huld,
Hab ich die Grenzen klüglich abgesteckt:
Ich fordre nicht, nein, übe in Geduld,
Wie man sich hilft und nach der Decke streckt.*

*Ich bin ein Vogel, der zu Hause bleibt.
Jedoch, ich hüpfte noch von Ast zu Ast —
Als einer, der bescheidne Spässe treibt,
Bin ich der Erde anspruchsloser Gast.*